



# Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 157

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern  
Heimatsbund an Elbe und Wesermündung, e. V.

Januar 1963

## Ein Dorf, eine Burg und neun Beile

Wellen, ein Ort mit besonderer Vergangenheit

Wellen gehört in verschiedener Beziehung zu den besonderen Orten des Landkreises Wesermünde. Einmal ist es der landschaftliche Reiz, den auch der flüchtige Besucher des 450 Einwohner großen Dorfes sofort spürt. Siedlung und Umgebung befinden sich hier in einer seltenen Harmonie, und diese Einheit von Natur und Menschenwerk, in langen Zeiten organisch gewachsen, strahlt eine eigentümlich anziehende Wirkung aus. Der Hinweis darauf sei dem Außenstehenden gestattet, denn oft ist die Besonderheit eines Ortes dem Bewohner selbst überhaupt nicht bewußt, weil sie ihm zur alltäglichen Selbstverständlichkeit wurde. Es ist der Dorfgemeinschaft Wellens in ihrer Gesamtheit nur zu wünschen, daß sie diesen besonderen Zusammenklang zwischen Haus und Hof und Wald und Feld klug zu erhalten und zu entwickeln weiß und vor bitteren Erfahrungen bewahrt bleibt. Es gibt genug böse Beispiele, wo die natürliche Entwicklung einer Gemeinde samt ihrer Feldmark und damit auch ihr wirtschaftliches Wachstum für die Zukunft durch kurzsichtige Maßnahmen und rücksichtslosen Ausverkauf der Landschaft unterbrochen, gestört und manchmal sogar für immer zerstört wurde.

Zum anderen nimmt Wellen eine sehr bedeutungsvolle Stellung in der Siedlungsgeschichte unserer Heimat ein. Und dieser Umstand hängt wiederum mit seiner Lage in der Landschaft zusammen. Ein riesiger Geestbuckel bildet die Mitte der Wellener Feldmark. Aufgelockert wird diese Erhebung durch einzelne Kuppen und Bodenwellen. In einem solchen flachen Tal versteckt sich auch der heutige Ort und wird dem Durchreisenden erst im letzten Augenblick sichtbar. Der Höhenunterschied zwischen dem Bett der Lune im Norden und dem höchsten Punkt der Wellener Geest ist mit 25 Meter für hiesige Verhältnisse beträchtlich. Nach fast allen Seiten fällt die Geest verhältnismäßig steil ab und wird durch die Talauen der Lune und des Wellener Baches und durch Moore inselartig begrenzt. In immer weiteren Ringen wird das Dorf in idealer Weise von seinen Ackerfluren, Wäldern und schließlich Wiesen, Weiden und Mooren umschlossen.

Unter solchen Vorbedingungen ist es kein Wunder, wenn die Wellener Geestinsel die Menschen schon zum Bleiben einlud, als sie während der jüngeren Steinzeit vor rund 5000 Jahren begannen, zwischen Elbe- und Wesermündung sesshaft zu werden. Getrost kann man Wellens Alter als Dauersiedlung mit mindestens 4000 Jahren angeben. Das beweisen nämlich heute noch vorhandene Bodendenkmäler und Funde aus allen seither vergangenen Zeitaltern. An diesen Quellen läßt sich die Entwicklung ablesen von der jüngeren Steinzeit bis zum hohen Mittelalter, von dem ab schriftliche Urkunden über das weitere Werden Wellens berichten. Gerade an der Schwelle der Zeit, über die wir etwas durch geschriebene Quellen erfahren können, liegt die Monsilienburg, Wellens bekanntestes Denkmal. So tief beeindruckt jeder Besucher vor den immer noch mächtigen Erdwerken steht, so wenig wissen wir über ihr Alter und ihre Geschichte. Aus den vorhandenen Urkunden geht nur mit einiger Wahrscheinlichkeit hervor, daß sich hier eine erzbischöfliche Burg befand, die um 1200 zur Sicherung der zahlreichen Wirtschaftsbetriebe und landesherrlichen Meierhöfe der Umgebung diente und 1212 von den Osterstaden zerstört wurde.

Die Monsilienburg ist ein treffliches Wahrzeichen Wellens: Sie liegt im Verborgenen und ist doch unzähligen nahen und fernen Freunden der Geschichte und der Heimat wohl bekannt; sie scheint vergessen und steht doch unter dem wirklichen und persönlichen Schutz ihres Eigentümers,



Vorwälle und Kernwerk der Monsilienburg im Januar 1963

des Gutsbesitzers von der Hellen. Sein Bestreben, die Ursprünglichkeit dieses Gebietes durch Fahrverbot und andere Maßnahmen zu erhalten, wird immer das Verständnis vieler Freunde und Helfer und vor allem auch staatliche Unterstützung finden. Das „Fort von der Monsilienburg!“ gilt nur für Massenbetrieb jeder Art. Wie oft wird Grundbesitzern, Forstbeamten und Gemeindevertretern völlig ungerechtfertigt rückständige und grundsätzliche Fremdenfeindlichkeit unterstellt, wenn sie in Abwehr und schließlich auch im Interesse aller handeln müssen! Wie berechtigt solche Schutzmaßnahmen sind, zeigt das traurige Beispiel der Pipinsburg bei Sievern, die von einer ganzen Gemeinde, den Verwaltungsbehörden und verantwortungsbewußten Privatpersonen in einem schier hoffnungslosen Kampf gegen verständnislose Verschmutzung, barbarische Verwüstung und Herabwürdigung zum Rummelplatz verteidigt werden muß.

Was hat nun Wellen außer der Monsilienburg an Denkmälern und Funden aufzuweisen? Auf den ersten Blick scheint sich der Ort mit seinen Hinterlassenschaften aus ur- und frühgeschichtlichen Zeiten nicht von dem üblichen Bild anderer Geestgemeinden zu unterscheiden: Da hat es zwei Großsteingräber der jüngeren Steinzeit gegeben, die schon im 19. Jahrhundert zerstört wurden. Nicht viel besser erging es zahlreichen Grabhügeln der älteren Bronzezeit. Von dem einstigen großen Bestand sind nur noch wenige Gräber erhalten. Wieviel es tatsächlich noch sind, wird die im Gange befindliche archäologische Landesaufnahme genau ergeben. Erst dann läßt sich auch absehen, welcher Rest an Denkmälern mit Hilfe einer heute aufgeschlossenen Generation noch in die Zukunft zu retten ist. Nach den bisherigen Erfahrungen in den schon erforschten Feldmarken dürfte sich während der Landesaufnahme die Zahl der Fundplätze auch in Wellen stark erhöhen. Durch Altfunde

sind bereits Urnenfriedhöfe der jüngeren Bronzezeit und der Eisenzeit bekannt. Die dazugehörigen Siedlungen können mit den heutigen Forschungsmethoden ziemlich sicher ermittelt werden. Alle diese Denkmäler und Funde gehören aber schließlich zu den zwar wichtigsten, aber nicht außergewöhnlichen Gegenständen der prähistorischen Forschung.

Und doch gibt es einen Fund aus Wellen, der in seiner Art in Niedersachsen einmalig ist: Es sind neun dicknackige Feuersteinbeile der jüngeren Steinzeit, die vor fast 4000 Jahren gemeinschaftlich in den Boden gelangten und 1893 von dem Wellener Einwohner Hinrich Bullwinkel gefunden wurden. Kaum ein Fund dieser Art verdient, aus der Vergessenheit gerissen zu werden. Dafür gibt es mehrere Gründe. Einmal ist der Fund noch heute im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover vorhanden, wo er seit der Museumsgründung bis vor kurzem im Magazin ein Dornröschendasein führte. Er wird in Zukunft in der Ausstellung den Platz des bedeutendsten niedersächsischen Hortfundes von Steinbeilen einnehmen. Dieser Platz gebührt ihm nämlich gegenüber anderen geschlossenen Beilfunden nicht nur wegen der Zahl und Art der Einzelstücke, sondern vor allem — und das ist selten — wegen der gesicherten Fundumstände.

Die vermeintlich unsicheren Umstände der Aufindung waren wahrscheinlich die Ursache, daß man den Fund schon um die Jahrhundertwende im Landesmuseum kaum noch beachtete und in den folgenden Jahrzehnten unter den Tausenden anderer Steinbeile im Magazin vergaß. In dem Werk „Vor- und frühgeschichtliche Altertümer der Provinz Hannover“ von Müller-Reimers wird der Fund 1893 noch mit einem Satz erwähnt. Zweifellos hat das den Heimatforscher Müller-Brauel veranlaßt, 1909 in Wellen nach der Herkunft zu forschen, als er im Auftrage der „Männer vom



**„Morgenstern“** auch hier seine Bestandsaufnahme durchführte. Er schreibt nämlich wörtlich: „In den, mit Kiefern bewachsenen Anschlägen zum Drellmoor, in Vorsteher Suhrs Heide ein zerstörtes Steindenkmäl. Nach Leutebericht muß dieses sehr groß gewesen sein, die vorhandene Grube und die noch darin sitzenden Reste der Steinkammer bestätigen dies. Das Grab wurde 1850/51 zerstört und hat die Grundsteine zum Bau der Beverstedter Kirche geliefert. Es hatte in der Mitte einen be-



Die neun dicknackigen Feuersteinbeile aus dem „Depotfund von Wellen“ von 1858 (nach einem etwa 50 Jahre alten Foto aus dem Niedersächsischen Landesmuseum Hannover)

sonders großen Deckstein. Unter diesem Deckstein lagen, wie ich mit Sicherheit feststellen konnte, die neun, in der Sammlung des Provinzialmuseums in Hannover liegenden geschlagenen Feuersteinkeile, die als Depotfund in der Müller-Reimerschen Statistik verzeichnet sind...

Was Müller-Brauel „mit Sicherheit“ festgestellt haben will, ist mit Sicherheit falsch. Während der jetzigen archaischen Landesaufnahme wurde nämlich im Archiv des Landesmuseums ein umfangreicher Schriftwechsel zwischen dem Aktuar Vöge aus Beverstedt und dem Historischen Verein für Niedersachsen entdeckt. Der eifrige Heimatforscher und frühere Bördevogt von Ringstedt meldete dem Ausschuss des Historischen Vereins in den Jahren um 1860 zahlreiche Funde. In einem ausführlichen Schreiben vom 14. 5. 1858 berichtet er über den Fund der neun Steinbeile. Darauf erhält er den Auftrag, den Fund anzukaufen und einen Fundbericht anzufertigen. Am 6. 8. 1858 übersendet er die neun Beile und einen Fundbericht mit einer genauen Zeichnung und Beschreibung des Steins, unter dem die Stücke „flach nebeneinander“ lagen. Überdies berichtet er am 24. 9. 1858 u. a. über die frühere Zerstörung eines Steingrabes in der Wellener Heide, das wahrscheinlich das von Müller-Brauel erwähnte Denkmäl war. Am 27. 12. 1858 folgt schließlich die endgültige Bestätigung des Ankaufs der neun Beile für 2 Rthl 6 ggr. und ein Bericht über eine erfolglose Nachgrabung zusammen mit dem Finder an der Fundstelle im Ackerland.

So wissen wir heute, nach mehr als 100 Jahren, mehr über den Depotfund von Wellen als Müller-Brauel vor 50 Jahren. Leider sind die neun Beile in dem Aufsatz über „Jungsteinzeitliche Depotfunde im Gebiet der Elbe-Wesermündung“ im Jahrbuch 42/1961 der „Männer vom Morgenstern“ noch nicht aufgeführt. Nach der darin enthaltenen Einteilung gehört der Wellener Fund zur Gruppe der Votivfunde. Er ist dereinst als Weihegabe dem Boden anvertraut worden. Nicht nur durch die Monsilienburg, sondern auch durch die neun Beile, den „Depotfund von Wellen“, wird das kleine Dorf in Zukunft zu den besonderen Orten Niedersachsens zählen.

Hans Aust

## Die Heimatstube in Wanna

Karl Schäfers ehrenamtliche Tätigkeit im Dienste der Vorgeschichte

Am 21. Dezember des vergangenen Jahres beging Polizeiobermeister Karl Schäfer in Wanna seinen 60. Geburtstag. Wir freuen uns, daß sich der nachstehende Beitrag aus der Feder des verdienten Polizeibeamten mit der Heimatstube in Wanna beschäftigt, seiner eigenen Gründung nämlich, durch die Karl Schäfer auch über unser Heimatgebiet hinaus als Vorgeschichtsforscher bekannt geworden ist. Gerade für Wanna mit seinen bedeutsamen Fundplätzen hätte man sich keinen besseren Hüter der Hinterlassenschaft unserer Vorfahren wünschen können. In einer ganzen Reihe von Aufsätzen hat Karl Schäfer, vor allem in der Niederelbe-Zeitung, seine Feststellungen auch schriftlich niedergelegt. Sein besonderes Interesse schirmt er den Funden der Steinzeit und seine ganze Sorge gilt der Erhaltung der vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler, wie den eindrucksvollen Großsteingräbern seines Wohnortes, der dem geborenen Wilhelmshavener längst zur Heimat geworden ist. Der Gruppe Wanna unseres Heimatbundes steht Karl Schäfer als Obmann vor und betätigt sich mit gleicher Hingabe im Verkehrs- und Verschönerungsverein.

Die Heimatstube Wanna ist die erste des Kreises Land Hadeln. Im Sommer 1957 genehmigte der Kulturausschuß der Gemeinde Wanna den Ausbau eines Raumes in der Volksschule in Osterwanna zur Aufnahme der Sammlungen des Hauptlehrers und Vogelkundlers Hermann Rauhe, Osterwanna, und des Heimatpflegers Konrad Schäfer, Westerwanna. Am 5. Oktober 1957 erfolgte die Eröffnung, zu der die Gemeinde Wanna eine Reihe namhafter Persönlichkeiten eingeladen hatte.

Da für die Ausstellung der verschiedenartigen Gegenstände nur ein Raum zur Verfügung steht, war von vornherein eine klare Aufteilung des Raumes durch den Einbau von Borden und die Aufstellung von Schaukästen für die einzelnen Abteilungen notwendig. So zeigen die beiden ersten Abteilungen erdgeschichtliche Funde; einmal sind es Funde, die bei Bohrungen aus dem Erdinnern entnommen werden konnten, darunter Ammoniten, Belemniten, Seeigel, Fischschuppen aus der Kreideschicht, sämtlich Stücke aus primärer Lagerung. Dann folgt eine Abteilung, die Gesteinsarten und Versteinerungen zeigt, die im Verlauf der Eiszeit mit dem Eis hierher transportiert worden sind und sich hier in sekundärer Ablagerung befinden. Die Bestimmung der ausgestellten Gesteinsarten erfolgt durch den Sachkenner August Bachmann aus Bremervörde. In der nächsten Abteilung liegen Funde aus den frühesten Perioden der Siedlungsgeschichte unserer Heimat. Hier reiht sich Fundstück an Fundstück. Funde aus der Altsteinzeit, der Mittelsteinzeit und der Jungsteinzeit zeigen in typischen Beispielen an, daß die Stein-

zeitleute bereits über ein reiches technisches Können verfügten. Es liegen dort aus: Handspitzen, Messer, Schaber, Bohrer, Pfeilspitzen und Pfeilköpfe in ausgesuchten Exemplaren. Seltene Kultsteine (Schalensteine) und Reibesteine zeugen von der religiösen und der hauswirtschaftlichen Tätigkeit dieser Menschen. Lichtbilder ergänzen die Übersicht.

Funde aus der Bronzezeit enthält die durch Lichtbilder von Grabhügeln ergänzte nächste Abteilung mit Urnen aus den bronzezeitlichen Friedhöfen und einem Schaukasten mit Beifunden, Bronzebeilen, Dolchen, Rasiermessern, Pfriemen u. a.

Eine Abteilung mit eisenzeitlichen Funden schließt sich an. Urnen aus der Kaiserzeit sind hierbei besonders zu erwähnen und solche von dem bekannten Gräberfeld am Gravenberg. Beifunde liegen in einem Schaukasten aus und ermöglichen eine Übersicht über die damals in Gebrauch befindlichen Geräte. Man sieht Eisenmesser, Bronzefingerringe, Spinnwirtel, Perlen und Fibeln. Eine römische Münze ermöglicht sogar die genaue zeitliche Bestimmung des Gefäßes, in dem sie gefunden wurde. Vor diesen Abteilungen sind aus Mooren stammende — aus dem Stamm gespaltene — Bohlen ausgestellt.

Gerät aus Großvaters Zeiten kennzeichnet die volkskundliche Abteilung. Hier gibt es Geräte aus Zinn und aus Messing, irdenes Geschirr, gefärbtes Glas, Ellen, Salbentöpfe und ähnliches zu sehen. Nicht vergessen seien Strümpfe, wie man sie im 19. Jahrhundert anfertigte, darunter schöne weiße Strümpfe mit Perlstickerei verziert, einst der Stolz der Brautruhe. Auf dem Boden stehen Ofenfüße aus Holz, mit einer eingeschnitzten Darstellung des Sündenfalls und aus Sandstein mit eingemeißeltem Bauernwappen und der Jahreszahl 1699. Auf einer Platte vom gußeisernen Fünfplattenofen ist das springende Pferd dargestellt.

Die beiden letzten Abteilungen nehmen die Sammlung Rauhe auf. Bilder seltener Vogelarten, deren Brutstätten auf einer Karte eingetragen sind, werden hier zur Ausstellung gebracht. Einige ausgestopfte Vögel runden das Bild ab.

Wer einmal die Heimatstube aufsucht und Einblick in das Gästebuch nimmt, wird erstaunt sein, welche große Zahl von Besuchern aus nah und fern sich eingefunden hat. Viele Schulklassen haben die Gelegenheit benutzt, in der Heimatstube Heimatkundeunterricht zu nehmen. Vereinigungen von nah und fern, vor allem Heimat- und naturkundlich interessierte Vereine besuchten auf ihren Fahrten die Heimatstube und waren erstaunt, welche Fülle

an Material ihnen dort geboten wurde, und doch handelt es sich bei den prähistorischen Stücken ausschließlich um Funde aus der Feldmark Wanna.

Ein weiterer Erfolg der Heimatstube ist es, daß sich hier unter den Schülern schon jetzt solche finden, die einmal versprechen, gute Heimatfreunde zu werden und somit eines Tages unseren Nachwuchs stellen.

Karl Schäfer.



Polizeiobermeister Karl Schäfer beim Einordnen einer altsächsischen Urne vom Gravenberg in der Heimatstube Wanna

## Junger Fischotter am Sellstedter See

Alte Jäger aus Sellstedt berichten, daß der Fischotter früher recht häufig in der großen Niederung zwischen Sellstedt, Bramel und Altlüneberg vorgekommen sei. In dem Wasserlauf, der den Sellstedter See mit der Geeste verbindet, gab es — es gibt — es steile Ufer, in denen er Unterschlupf findet. Hechte, Weißfische, Barsche und auch Zander bevölkerten den großen See. Im Winter wurden regelmäßig Fischotter erlegt. Im Zusammenhang mit verschiedenen Kultivierungsarbeiten nahm der Bestand an Fischottern zwar ab, blieb aber doch erhalten.

Auch heute noch findet man am sogenannten „Lauf“, der den See mit dem geradlinig ausgebagerten Kanal, der nach der Geeste führt, verbindet, hin und wieder die Uferstellen, an denen der Otter aus dem Wasser steigt. Ebenso sind an denen gelegentlich Reste seiner Fischmahlzeiten gefunden.

Einer der Jäger aus Sellstedt jagte am 14. Oktober 1962 vom Seeufer aus Enten. Eine wurde geflügelt und fiel seewärts, jenseits des Schilfes, nieder. Der Hund brachte sie — schien aber unterwegs im Schilfbestand etwas entdeckt zu haben. Er gab Laut, warf aufgeregt die Ente zu Boden und verschwand wieder im Schilf. Kurz darauf brachte er den jungen Fischotter.

Ganz gewiß hätte ihn der Hund im Wasser nicht greifen können. Aber der Fluchtweg über das weite Schlammufer war zu beschwerlich — so mußte der junge Otter sterben; gewissermaßen als ein Opfer der Landeskultivierung. Der Balg des jungen, weiblichen Fischotters befindet sich jetzt im Überseemuseum in Bremen. Seine Gesamtlänge betrug 60 cm.

Christian Mühlner





# Sein Werk ist unvergessen

Heinrich Schriefer, dem niedersächsischen Heimatschriftsteller, zum fünfzigsten Todesstage

Verfasser der nachstehenden Würdigung ist der in Glückstadt an der Elbe lebende Schriftsteller Werner Schriefer, dem die gerechte Beurteilung der Leistung seines Namensvetters sehr am Herzen liegt. Werner Schriefer ist als Lyriker hervorgetreten, zuletzt mit dem Versband „Keine Stätte, zu betten das Haupt — Aber das Wort bleibt!“ (Glückstadt 1962). In der kommenden Märzangabe, die vornehmlich Beiträge über Hermann Allmers bringt, wird ein Beitrag Schriefers über den Briefwechsel Allmers/Detlefsen erscheinen.

Am 22. Dezember jährt sich zum fünfzigsten Male der Todestag eines Mannes, dessen Name mir von Jugend an vertraut ist, fand man doch in allen Bauernhäusern das seiner engeren Heimat gewidmete Büchlein „Worpsweder Bilder aus dem alten und neuen Teufelsmoor“ (Lilienthal 1907): eine — dem Vorworte nach — möglichst umfassende Geschichte dieser Landschaft und Darstellung der Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner.

Dem Verfasser war es damals vor allem darum zu tun, das Bild seiner Heimat: Weyerberg und Teufelsmoor — seit der epochenmachenden großen Münchener Kunstausstellung gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit Werken der „Worpsweder Malerschule“ unter Führung von Fritz Mackensen weltbekannt und auch in der Literatur Mode geworden — wieder ins rechte Licht der Wirklichkeit zu rücken. Romanhafte Phantasien und Verirrungen ortsfremder Großstadtliteraten, die meist nur ein wahres Zerrbild von Land und Leuten zustande brachten, gründlich und nachhaltig zu berichtigen, konnte freilich niemand befähigt sein als Heinrich Schriefer, der — am 22. Januar 1847 als Sohn eines Moorkolonisten in Schlußdorf geboren und aufgewachsen — mit den dortigen Lebensverhältnissen an den innigsten vertraut war.

Bis zum achtzehnten Lebensjahre im Torfstich und als Dorfmusikant, nach Besuch von Präparande und Seminar in abgelegenen Moordörfern als Lehrer tätig, veröffentlichte Heinrich Schriefer schon recht früh kleinere Erzählungen und Mundartgedichte aus Reuterschens Geiste, bis er mit der Sammlung „Aus dem Düwelsmoor“ (Oldenburg 1878) und vor allem mit dem Moorroman „Der rote Gerd“ (Bremen 1892), einer Schmugglergeschichte aus dem Wümmeggebiet an der hannoversch-bremischen Zollgrenze, über die Grenzen der engeren Heimat hinaus bekannt wurde. — Hier wird die schwermütige Einsamkeit des Moores, die herb-verschlossene Wesensart seiner von harter Arbeit geprägten Menschen so lebensecht und wirklichkeitsnah geschildert, daß der Marschdichter Hermann Allmers den „Roten Gerd“ als den besten Volksroman seiner Zeit bezeichnen konnte. Selten genug ist denn auch dieses, das Zeitalter der Moor- und Heideromane eröffnende Werk nach Form und Gehalt erreicht oder gar übertroffen worden. Erst mit Friedrich Speckmann und Felicitas

Rose hat diese Literaturgattung wohl für immer ihr Ende gefunden. — Weniger bekannt wurden die zur Zeit der Schwedenherrschaft und der Freiheitskriege spielenden Erzählungen „Die Sankt Jürgensener Bluthochzeit“ und „Unter dem Fremdjoch“; mehrere noch mit dem Gänsekiel sorgfältig ins reine gebrachte Handschriften sind unveröffentlicht oder durch den Tod unvollendet geblieben. — Heinrich Schriefer starb im Alter von fünfundsiebzig Jahren, durch ein hartnäckiges Gicht- und Nervenleiden gezwungen, vorzeitig in den Ruhestand zu treten.

Dem um das Kulturleben im engsten und weitesten Bereiche sehr verdienten Hermann Allmers zu Rechtenfleth an der Weser war Heinrich Schriefer — seit Ostern 1874 zunächst in Hagen, sodann im benachbarten Kassebruch als Lehrer wirkend — schon lange vor Erscheinen des „Roten Gerd“ bekannt geworden. In einem an seinen Freund aus „Römischen Schlendertagen“ Detlef Detlefsen, Direktor der Lateinschule zu Glückstadt an der Elbe, gerichteten Briefe heißt es unter dem 26. Januar 1877: „Große Befriedigung gewähren mir unsere öffentlichen Wintervorträge. Wie ich Dir ja wohl schon schrieb, habe ich die Kulturgeschichte dabei übernommen und trug vorigen Sonntags dabei über ein Publikum die Zeit der Kreuzzüge vor, stets natürlich mit Bezug auf unsere Heimat. Nächsten Sonntag spricht ein hiesiger, junger und hochbegabter Volksschullehrer über Seume, der merkwürdiges Sprachtalent und Englisch, Französisch und Italienisch fein autodidaktisch so famos gelernt, daß er z. B. jüngst eine Anzahl deutscher Gedichte in gleichem Versmaß hübsch ins Französische und Italienische übersetzt hat. Schriefer heißt er und sitzt auf einer elenden Moorstelle.“ (Hermann Allmers und Detlef Detlefsen, Briefwechsel, herausgegeben von Rud. Koop, Fehrs-Gilde/Hamburg 1959: Brief 76).

Nicht von ungefähr stellte Schriefer die allezeit beherzigenswerte Stelle des Marschdichters „Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt / Ist ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert!“ seinem Werke „Hagen und Stotel — Geschichte der beiden Häuser und Ämter“ (Geestemünde 1901) als Leitwort voran, das dem Verfasser auch als Historiker alle

Ehre macht, zumal er — in der ländlichen Abgeschiedenheit des Schulhauses zu Kassebruch lebend — von den Hilfsmitteln wissenschaftlicher Bibliotheken und Institute nicht den geringsten Gebrauch machen konnte. In jahrzehntelanger mühevoller Kleinarbeit trug Heinrich Schriefer aus den ihm zur Verfügung stehenden Quellen das Material zusammen für sein Heimatbuch der Osterstadermarsch, des Landes Würden und der angrenzenden Geestkirchspiele im Altlande Geestemünde, das trotz offenkundiger Mängel — vor allem auf dem Gebiete der Ortsnamenforschung und Quellenkritik — gerade als datenreiche Chronik der Siedlungen dieses Landstriches zwischen Lesum und Geeste nichts von seiner lokalgeschichtlichen Bedeutung eingebüßt hat. Von den Einheimischen auch heute noch oft zu Rate gezogen, hält dieses Heimatbuch die Erinnerung an den Verfasser wach.

Auch nach einem halben Jahrhundert blieb Heinrich Schriefer und sein Werk in den Herzen seiner Landsleute unvergessen: Anfang November legten die „Männer vom Morgenstern“ — auf dem Wege zur Jahresversammlung der „Hermann-Allmers-Gesellschaft“ im nahen Rechtenfleth — am würdig hergerichteten Grabe des Verfassers von „Hagen und Stotel“ einen Kranz nieder. Die Geestemünder Kassebruch konnte dieses um die Heimat so sehr verdienten Mannes nicht ehrenvoller gedenken als mit dem Beschluß, sein Grab auch fürderhin zu erhalten und zu pflegen.

Werner Schriefer

Anmerkung der Redaktion: Außer den genannten Werken gab H. Schriefer „Die Geschichte des Fleckens Scharbeck und der Güter Sandbeck und Bilofe“ aus dem Nachlaß des bremischen Geschichtsforschers Luder Halenbeck heraus (erschienen 1897 in Vegesack und Osterholz). In seinem Nachlaß verwahrt der in der Nähe von Hildesheim lebende Sohn Schriefers noch die Manuskripte der Romane „Fremdherrschaft“ und „Waldmärchen“.

## Johannes Cordes †

Anfang Dezember vorigen Jahres verstarb im hohen Alter in Langen Lehrer a. D. Johannes Cordes. Der Verstorbene hat sich besonders als Chronist seiner Gemeinde betätigt. U. a. widmete er sich der Flurnamenforschung und verfaßte darüber einen Aufsatz im Morgenstern-Jahrbuch. In den zwanziger Jahren trat Cordes auch politisch hervor und spielte eine führende Rolle im Lehrerverein. Noch vor seinem Tode stand er im Schriftwechsel mit dem Morgensternmuseum und gab mehrere wertvolle Bücher, einen Brief von Friedrich Naumann, Trachtenstücke und umfangreiche Aktenbündel zur Geschichte des Bremerhavener Lehrervereins dorthin



Frau Mahler hat die von H. Mahler auf Seite 4 beschriebenen Backmodel, die zuletzt in einer alten Geestemünder Bäckerei benutzt wurden, für die volkskundliche Sammlung des Morgensternmuseums zur Verfügung gestellt. Von den kunstvoll eingeschnittenen Formen wurden für Ausstellungszwecke die im Bild wiedergegebenen Abdrücke als „dauerhafte Backwaren“ aus Plastelin gefertigt. Die Darstellungen eines Reiters und eines Segelschiffes am linken und rechten Bildrand stammen von einem schon seit längerer Zeit im Museum befindlichen rechteckigen Backmodel, in den auf die Vorder- und die Rückseite nur jeweils ein Bild eingeschnitten ist



# Porträtgrabsteine des Landes Wursten

Als vor einigen Wochen die neueste Sonderveröffentlichung des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern in Druck gehen sollte, konnte der Imsumer Ortsheimatpfleger Altona die Publikation sozusagen in letzter Minute um einen aktuellen Beitrag bereichern: Er entdeckte auf dem Imsumer Friedhof einen seit 70 Jahren im Erdboden verborgenen Porträtgrabstein aus dem 16. Jahrhundert in einem erstaunlich guten Zustand. Dr. Benno Eide Siebs war es noch möglich, den unerwarteten Fund in seinem seit langem geplanten und sorgfältig vorbereiteten Buch über „Die Porträtgrabsteine des Landes Wursten“ (Gesamtherstellung Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co., Bremerhaven; Preis 5 DM, Halbleinen 6 DM) zu berücksichtigen.

Dr. Siebs' Arbeit, die inzwischen schon lobende Anerkennung der Experten fand, rückt die Grabmalkunst vergangener Jahrhunderte in einem zwar

kurzgefaßten, aber auf alle wesentlichen Merkmale eingehenden Begleittext in den ihr gebührenden Blickpunkt der Heimatgeschichte. Schließlich gehören gerade jene seltenen Grabsteine auf den Wurster Friedhöfen zu den charakteristischen Denkmälern der Marschenlandschaft im Mündungsgebiet der Weser. Ihre wahrhaft kunsthistorische und vereinzelt leider auch verkannte Bedeutung einmal ins rechte Licht zu stellen — das war die Absicht des Verfassers, der seine zweifellos schwierige Aufgabe vor allem durch die bislang einmalige Veröffentlichung fotografischer und zeichnerischer Darstellungen hervorragend gelöst hat. Der inzwischen verstorbene Bremer Heimatforscher Diedrich Steilen leistete dabei wertvolle Hilfestellung: Er schenkte vor einigen Jahren dem Heimatbund sein gesamtes Plattenarchiv, in dem sich auch einige Aufnahmen von Wurster Porträtgrabsteinen befanden. Fotos von Alma Zentzis, Carl Schemkes,

Gert Schlechtriem sowie der Stadtbildstelle Bremerhaven und Zeichnungen von Hermann Allmers (aus dem Marschenbuch) und Horst Köckritz vervollständigten bis zur endgültigen Bearbeitung des Themas das nunmehr lückenlose Material.

Dr. Siebs macht den Leser zunächst mit den geschichtlichen Hintergründen der Wurster Grabmalkunst vertraut und leitet dann über zu einer eingehenden Skizzierung der noch vorhandenen oder aber aus der Überlieferung bekannten Steine, die allesamt zwischen 1560 und 1645 und vornehmlich während einer Epoche wirtschaftlicher Blüte zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstanden.

Die Grabsteine mit den Porträts der Verstorbenen bedeckten einst die Ruhestätten in den Kirchen. Kein Wunder, daß sie nach und nach abgetre-



## Wer kennt noch Kunjeeskookken?

Der Name „Kunjeeskookken“ ist heute fast vergessen. Aber vor einem Menschenalter wurden „Kunjeeskookken“ noch beim Bäcker verlangt, besonders von älteren Leuten, denen sie liebe Erinnerungen an eine glückliche Jugendzeit weckten.

Der Name „Kunjees“ — der Ton liegt auf der zweiten Silbe — bedeutet Kind Jesus. Kunjeeskookken sind also Weihnachtskuchen.

Die Formen für die Kuchen waren kunstvoll in Holz eingeschnitten. Solche Formen in Holz sind noch heute im Schwabenlande in Gebrauch und heißen Holzmodel. Im Süden Deutschlands ist der Reichtum an Formen und Rezepten in der „süßen Kunst“ überhaupt üppiger als im Norden, was kein Wunder ist, wenn — wie man annimmt — die „süße Kunst“ von Persien stammt und sich über Griechenland, Sizilien und Italien, wo sie noch heute in hoher Blüte steht, verbreitet hat. Später kam sie nach Süddeutschland.

Ein Holzmodel, der mir vorliegt, besteht aus Weißbuche und ist einen halben Meter lang, zehn Zentimeter breit und 2,5 Zentimeter hoch. Er trägt

auf zwei Seiten, sehr sauber ausgestochen, je fünf Formen: Löwe, Hahn, Hirte und Hirtin mit Hund. Mädchen mit Spinnrad und einen bespannten Korbwagen. Die Formen messen in der Länge 9 bis 12 Zentimeter, sind also recht groß.

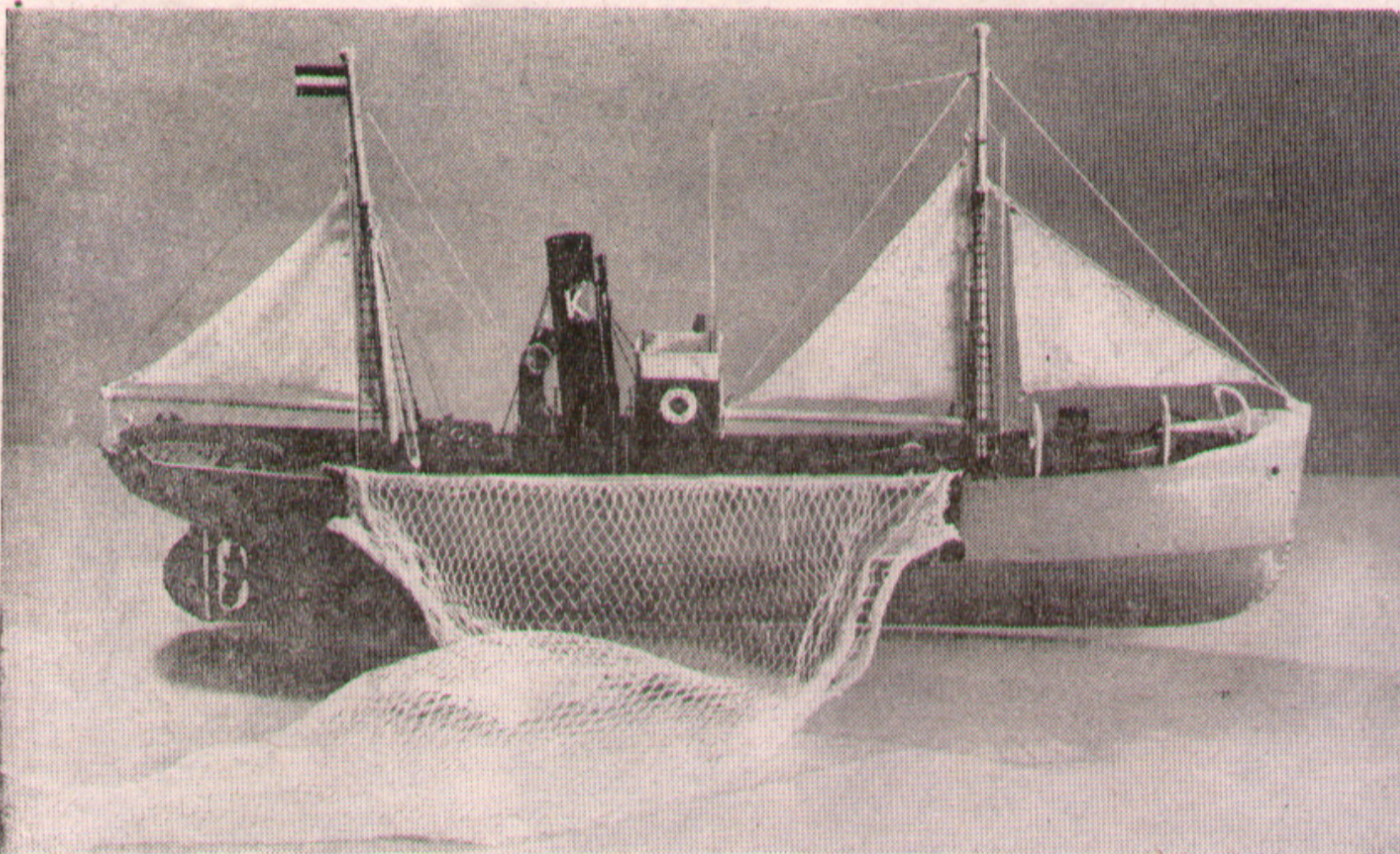
Ein anderer Holzmodel ist leichter und trägt auf zwei Seiten je 12 Formen, die wesentlich kleiner sind.

Die Formen wurden zunächst mit Mehl ausgestäubt, dann wurde ein Streifen aus Teig auf die Fläche gelegt und mit der Hand in die Formen gedrückt. Nachdem mit einem langen, scharfen Messer der überflüssige Teig entfernt war, wurde der Holzmodel umgestülpt, so daß die nun in der Form fertigen Teiggebilde, auf denen nun die in das Holz geschnitzte Figur erhaben zu sehen war, auf das Backbrett fielen und in den Backofen wanderten.

Die „Kunjeeskookken“ waren weiß und sehr süß. Sie würden wahrscheinlich der heutigen Generation nicht mehr munden. So wurde mir wenigstens von verschiedenen Seiten versichert.

Heinrich Mahler

## Schätze des Morgensternmuseums

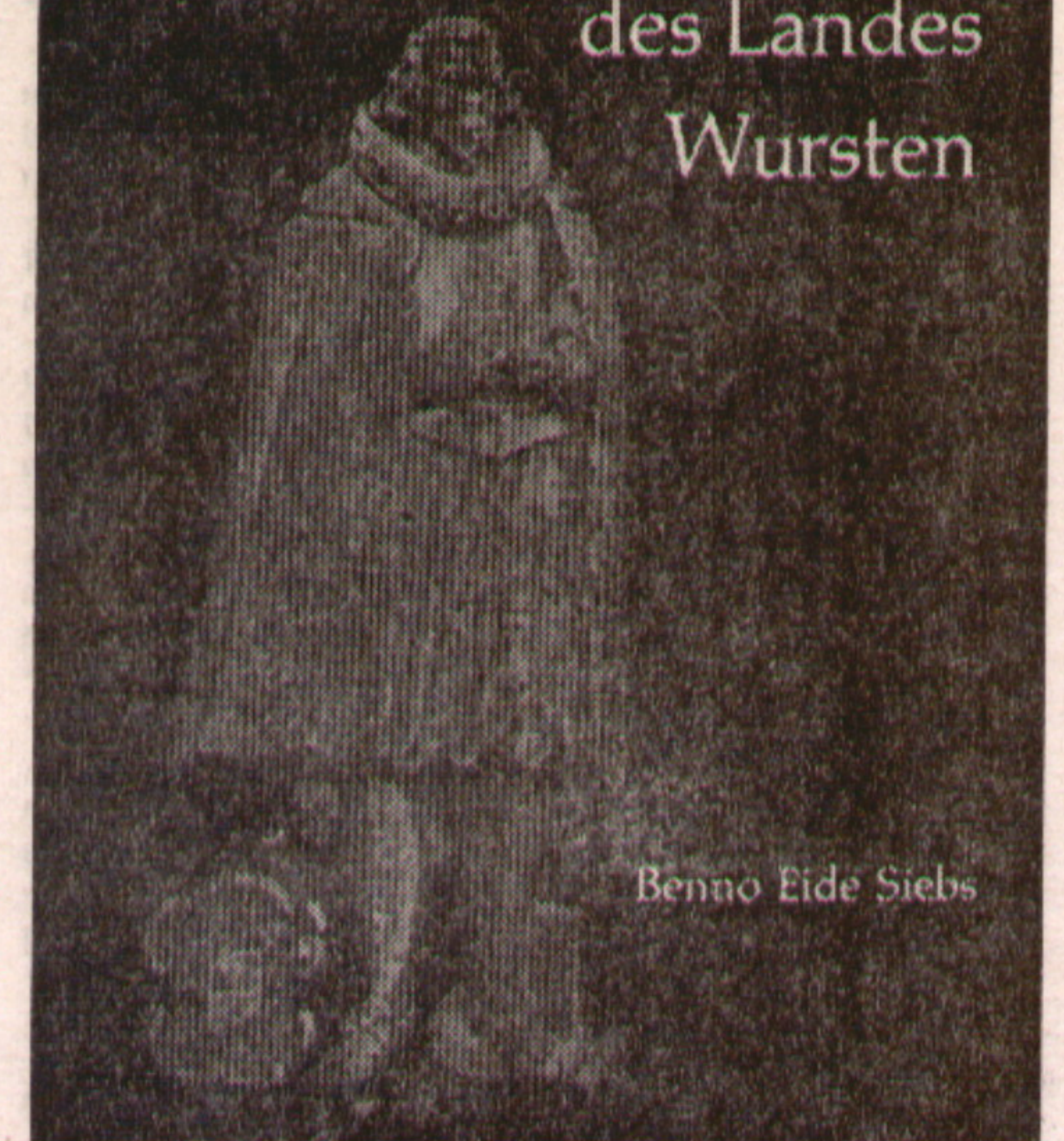


Manche Besucher der Schiffsabteilung suchten bislang vergeblich unter den zahlreichen Schiffsmodellen nach Fischdampfern, die doch gerade für die Bremerhavener Schiffsabteilung eine besondere Bedeutung haben. Neuerdings kann das Museum gleich zwei Fischdampfermodelle aufweisen, was dem freundlichen Interesse von Reeder Kämpf zu danken ist. Beide Modelle hat Kapitän Schultz, Bremerhaven, gefertigt, der selbst jahrzehntelang Fischdampfer geführt hat. Das im Foto

wiedergegebene Modell, das Kapitän Schultz eigens für die Schiffsabteilung baute und großzügig stiftete, ist eine maßstabgerechte (1:50) Wiedergabe des Fischdampfers „Delphin“ von der 1889 in Geestmünde gegründeten Reederei Kämpf. Typisch für diese Fahrzeuge aus der Gründungszeit der Deutschen Hochseefischerei, in der noch mit dem Baumnetz gefischt wurde, ist die offene Brücke, auf der Kapitän oder Steuermann bei Wind und Wetter auszuhalten hatten.

gs

## Die Porträt-Grabsteine des Landes Wursten



Benno Eide Siebs

ten, später in vielen Fällen sogar entfernt und zerstückt oder zu irgendwelchen anderen baulichen Zwecken verwendet wurden. Dennoch konnten immerhin 20 vollständig erhaltene Kunstwerke, deren Höhe zwischen zwei und drei Metern beträgt, in die Gegenwart hinübergerettet werden.

Zur Herstellung benutzten umherziehende Steinmetze oder ortsansässige Handwerker den wetterfesten Obernkirchener Sandstein aus dem Weserbergland. Die Inschriften erscheinen fast ausnahmslos in niederdeutscher Sprache. Nur die Pastoren erhielten in vielen Fällen einen lateinischen Nachruf. Im Blickfeld der durch Wappenschilder, Evangelistensymbole, Hausmarken oder Familienwappen abgerundeten Grabplatten steht jedoch selbstverständlich das Bildnis des Entschlafenen. Bei genauem Studium lenkt die Heimatforschung ihr Augenmerk vor allem auf die Kleidung, denn die Steine sind für die noch lückenhafte Trachtenkunde des Landes Wursten von höchster Bedeutung. Dr. Siebs handelt dieses Kapitel in seinem Buch deshalb auch besonders ausführlich ab, bevor er sich abschließend mit den dargestellten Wappen und Hausmarken beschäftigt und im zweiten Teil seiner Arbeit eine genaue Beschreibung der Porträtgrabsteine aus Imsum, Wremen, Misselwarden, Mulsum, Padingbüttel, Dorum, Cappel und Spieka folgen läßt.

Johann Haddinga

## Kohl-und-Pinkel-Essen des Bauernhausvereins

Am Sonnabend, dem 16. Februar 1963, um 20 Uhr findet im Gasthof „Zur Linde“ in Langen wieder das alljährliche Kohl-und-Pinkel-Essen statt. Für den unterhaltsamen Teil wurde als Rezitator diesmal Hannes Fleischer, Hamburg, gewonnen, der schon mehrfach auch im Radio zu Worte kam. Allen Interessenten ist wegen der beschränkten Teilnehmerzahl baldige Anmeldung bei Architekt H. Thees, Georgstraße 25, Telefon 2 26 30, oder jeweils am Donnerstagnachmittag bei Dr. Meyer-Bothling empfohlen. Der Unkostenbeitrag: 7 DM je Person.

## Korsaren in der Nordsee

Noch im 18. Jahrhundert trieben algerische Korsaren in der Nordsee ihr Unwesen. Dr. Arnold Rehm wird zu diesem Thema im Rahmen der Vorträge des Morgensternmuseums sprechen, und zwar am 17. Januar um 20 Uhr.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96. Schriftleitung: Gert Schlechtriem, Bremerhaven-G., Georgstraße 90, Gestaltung: Hein Carstons